

W

Beilage

Pr

Es gieng
aus Wilsdruff
und Rimbach
walde je 1.
Böfungen, die
mit der Unt

A u d n

Gewinn: 5
Schilderun
I. Ritter.
frationen.

W

Fest d
angem
heidend
des Gr
Missst
burde
infern
s fel
agt:
ochu
pari
ar
in
St
pu
für
in

und unternahm alltäg
wobet sie bald in de
umgab sie ein Stab
it denen das leichtsin
e machte, und denen
b. Alle Kosten bezah
nter den unglaublich
4 bis zum Herbst 19
nach und nach ni
atte. Ein Viehhab
n, dessen Namen
veranlaßt, von ih
r Viehhaber soll
dem Gelde der V
in. Die Angefla
tch verstanden,
e von Geldern
sie einen jung
ie heiraten wer
Stellung bei
er eine mehr

Da der Ba
fe, so sollte
alte Frau li
nach nochma
de, wurde
r wieder
eder und
regelmäß
ne Stellu
nution ni

Um d
borgte s
ca. tause
mit es i

Es w
delt hat
ie Aug
a sich o
örendst
gesamt
ännlich
ngefla
Die C
ants
wi

ratis

eit dem
it Blut
hte ähn
henverfo

rümme

Welt im Bild

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“

Verlag von Hugo Friedrich & Co., Wilsdruff.

VI 1

Das russische Reich im Stadium der Anarchie.

mit dem Falle Zions — mögen auch die mit Blut beschriebenen Blätter der Weltgeschichte ähnliches verzeichnen — haben Genverfolgungen und Grausamkeiten, wie



Trümmer eines ausgeraubten Geldschrankes.

in Rußland auf der Tagesordnung nicht stattgefunden. Eine solche Fülle menschlichen Leben ist noch nicht vernichtet worden, als in Rußland — das den über die unkultiviertesten Länder und den raffinen im zwanzigsten Jahrhundert trägt. Selbst die Geschichte des grauenhaften überliefert uns keine schlimmeren Verbrechen, die Ursachen von Haß und Abscheu, als das unter dem Zepher des schwachen und schwachen Regenten Nikolaus stehende Reich, Macht und Ansehen nur seiner verdankend. Aber jahrhunderte lange Herrschaft, echt russisch, Despotie und Tyrannei ließen es im Innern verfaulen zerfallen und zwingen es zur Auflösung. Mit elementarer Gewalt schreiten die Unruhen, die sich in dem Schutze eines „des Militärs“, bemerkbar machen. Wie vor 80 Jahren eine Revolte unter tschischen Armeen ausbrach, so heute, und wirtschaftlichen und menschlichen Gründe. Die revolutionären und sozialistischen

Umtriebe finden reichlich Nahrung. Die scharfe Waffe aber, die das Verfassungsmanifest in Rußland erzwang, ist zum verderbenbringenden Werkzeug in den Händen von politisch Unzurechnungsfähigen geworden, die den Ast absägen, auf dem sie sitzen. Wie der Kranke im Fieber den Verband von der frischen Wunde löst, so wütet das Volk gegen sich selbst, gegen seine eigenen Brüder. In den augenblicklichen schweren Kampf der Staatsverfassung wider Volksrecht, sollte jeder Untertan seine ganze Kraft und sein Wollen daran setzen, um in zäher Arbeit Kulturgüter zu schaffen und nicht durch leichtfertige Arbeitseinstellung das karge Teilchen Kultur in blindem Haß zerstören und den Besitz des Volkes zertrümmern und plündern. So trostlos ist noch nie ein großes Reich innerlich zusammengebrochen. Von den gewaltigen Staatsorganisationen der Kulturländer, die zum Vorbild geschaffen bestehen, würde doch eine, teilweise wenigstens, als Grundlage dienen können um, wenn nicht ein konstitutionelles Reich, so doch eine respectable Republik zu schaffen. Dazu hat aber das mächtige Reich von Europa nicht den vom Staatsbewußtsein erfüllten starken Willen; selbst eine dazu prädestinierte Kraft hat es nicht aufzuweisen. Nirgends eine achtunggebietende Persönlichkeit, die in positiver Richtung dem Volke ein Diktat aufzuzwingen vermag. Schwache Stimmen, die zur Umkehr und zum Sammeln mahnen, verhallen in der Brandung der erregten Volksempörung, die als einzige Leistung die Arbeitseinstellungen und durch die Lahmheit der Regierung, die Zerstörung der Güter inszeniert.

Die täglichen Berichte bringen uns genugsam Kunde von den Greuel- und Mordszenen, die sich in Rußland abspielen. Auch Kiew, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, eine Residenz des Großfürsten, mit fast 200,000 Einwohnern, Universität und 60 Lehranstalten wurde schwer heimge sucht. Außer zahlreichen Staatsgebäuden, die demoliert und vernichtet wurden, waren es besonders Waren- und Geschäftshäuser, die von der wütenden Volksmenge

ausgeraubt wurden. Unsere eine Illustration führt uns in die Geschäftsräume eines Kiewer Handelshauses. Dort, wo noch vor kurzem die emsig geführte Feder über die Bücher der Folianten glitt und die sich häufenden Zahlen Zeugnis ablegten von dem kaufmännischen Fleiß und peinlichsten Ordnung, starrt uns heute ein Trümmerhaufen entgegen. Nichts erinnert mehr in diesem Chaos von zerbrochenen Möbeln, zerissenen Folianten und zertrümmerten Kontorutensilien an die vordem peinliche Ordnung, und an die sorgsam registrierten Papiere des Kaufmanns. Was jahrelange Arbeit, Mühe und Fleiß aufbaute, wurde in wenigen Minuten von der wild und zuchtlos einbrechenden Volksmenge in fanatischer Wut zerstört. Selbst Eisen und Stahl wichen den Anstrengungen der Vandalen und plündernden Banden, die die Straße von Kiew sengend, mordend und raubend durchzogen und Furcht und Schrecken unter den Einwohnern verbreiteten. Mitten in der Stadt erbrachen die Horden einen Tuchladen, plünderten den feuerficheren Geldschrank und entleerten ihn seines ca. 10,000 Rubel betragenden Inhaltes. Das andere Bild zeigt die Trümmer und wie hier in engen Raum eines Hauses, so starren uns draußen in dem gewaltigen Reiche und allerorten die Trümmer und der Verfall entgegen. Täglich greift die Ansicht mehr und mehr Platz, daß in dem großen Gebiet, das jetzt das russische Reich bildet, zuletzt ein Volk von 130 Millionen Bettlern wohnen wird.



Die zerstörten Kontorräume eines Handelshauses.

Eine falsche Nachricht.

Ein Geschichte aus dem „fernen Westen“.
Aus dem Amerikanischen von J. Cassirer.

Im Winter des Jahres 188... verbrachte ich in Denice im Staate Dakota. Ungefähr neun Meilen von Denice liegt Barker City, eine Stadt, die sich rühmen darf, in zehn Tagen erbaut worden zu sein. Und diesen stolzen Ruhm strafte die vornehmen Häuser der Stadt, die ausnahmslos jedes Anstriches und jedes Zierrats entbehrten, auch keineswegs Lügen. Zur Zeit, von der ich rede, stellte Ken Hodgsons Postwagen die Verbindung zwischen den genannten beiden Orten her. Für die dortigen Verhältnisse war es sogar ein recht guter Postwagen; alle Einrichtungen in Dakota haben nämlich das Gute, daß man stets an seine Familie denken muß und immer auf das Schlimmste vorbereitet ist.

Ich will also von Ken Hodgson erzählen. Von Ken Hodgson und Ralph Kimball und Annie Lee. Annie Lee war das Mädchen, das Ken heiraten wollte. Sie wohnte in Steeph Eye im Staate Minnesota und schrieb ihm nur zweimal täglich. Von Liebesgeschichten hört jedes Weib gern, und so wurden auch, nur um Annies willen, Ken und ich rasch befreundet. Stundenlang konnte er von Annie erzählen und in mir fand er eine aufmerksame und teilnehmende Zuhörerin.

„Schon seit meinem fünfzehnten Jahre trage ich mich mit dem Gedanken herum,“ begann er eines Morgens, während er auf seinen Wagen wartete und dabei leuchteten seine Augen und seine Lippen umspielte ein glückliches Lächeln. „Ja, Annie Lee war von jeher das Mädchen gewesen, das ich heiraten wollte, wenn ich es erst zu etwas gebracht haben würde. In der ersten Zeit freilich, da wollt' es gar nicht so recht gehen; Annies Gesundheit ließ viel zu wünschen übrig, jetzt aber befindet sie sich vollkommen wohl und munter und auch ich kann über mein Geschäft nicht klagen. Sobald ich von dieser Fahrt zurückkomme, will ich nach Steeph Eye gehen. Ich hab' schon angefragt und sie hat gesagt, sie will auch.“

In Mrs. Driscolls dumpfigem, engem Wohnzimmer hatte unsere Unterhaltung stattgefunden. Kaum fand Ken noch Zeit, mir von den Aussichten, die ihm die Zukunft bot, zu erzählen, als Kimball ins Zimmer trat. Wir alle „boardeten“ bei Mrs. Driscoll; ihr Boardinghaus war der einzige Ort in ganz Denice, an dem man, — wenigstens einigermaßen — etwas Ordentliches zu essen bekam und ein sauberes Bett fand.

Trotz des Unterschiedes in ihrem Charakter und ihrer Erziehung waren Kimball und Ken intime Freunde. Ersterer war ein lebhafter, schlauer und wohl auch leichtlebiger Zeitungsmensch, während letzterer doch nur ein ruhig, bescheidener Fuhrmann war. Ken verehrte aber Kimball als eines der größten Genies unsres Zeitalters, und Kimball war Ken von Herzen zugetan. Wir haben ja immer die gern, die uns verehren.

„Herliches Wetter heut für Ihre Fahrt!“ rief Kimball, indem er an das Fenster trat und auf den blauen, wolkenlosen Himmel hinaussah. Es war der richtige Dakota-Himmel, kalt, glitzernd und glänzend, wie ein Weib ohne Herz.

„Auf Dakota-Wetter ist kein Verlaß,“ entgegnete Ken, der gemächlich seine letzten Vorkahrungen zur Fahrt traf. „Stad' solch'

schöner Tag wie heut war es, an dem ganz plötzlich der „Blizzard“ (Schneesturm) über's Land fuhr, in dem der arme Timotheus Farrar sein Leben verlor. Ja, was so ein „Blizzard“ ist, da wißt Ihr so viel davon, wie eine Frau, die zeitlebens nicht aus ihren vier Wänden herankommt. Selbstverständlich gibt es auch Frauen, die so etwas schon mit durchgemacht haben,“ sehte er mit einem vielsagenden, entschuldigenden Blick auf mich hinzu.

„Mir käme ein Blizzard gerade recht,“ meinte Kimball. „Meine Zeitungen drängen mich schon lange, daß ich ihnen einen Bericht darüber senden soll. Sie erzählen sich ja wahre Mordsgeschichten davon im Osten.“

„Da müßt Ihr aber recht vorsichtig sein,“ unterbrach ihn Hodgson ernsthaften Tones. „An Ihre Zeitungen im Osten dürfen Sie nie etwas von einem Unwetter, das Sie vielleicht hier erleben sollten, schreiben. Hier in Dakota will man nicht haben, daß man in Osten von Blizzards und Cyclonen, die hier vorkommen, erfährt. Es könnte ja von ungünstigem Einfluß auf die Einwanderung sein.“

„Eine alte, ehrliche Haut!“ sagte Kimball mit einem Lächeln zu mir, nachdem sich die Tür hinter Ken geschlossen hatte. „Solch' treue Seelen kennen zu lernen, entschädigt für vieles Böse, das man sonst erlebt.“

Ich muß hier offen bekennen, daß ich selbst für Ralph Kimball eine kleine Schwäche empfand. In erster Linie kam wohl mit in Betracht, daß er von hervorragender körperlicher Schönheit war, und wer von uns ist wohl gegen den Zauber einer schönen Gestalt unempfindlich? Und ungleich den meisten schönen Menschen schien er sich seiner körperlichen Vorzüge nicht bewußt zu sein, und gerade dadurch vermehrte er sie noch um das Zehnfache. Mit Leib und Seele ging er im „Tornado“ auf, der einzigen Tageszeitung, die den Mut gefunden hatte, in einer Stadt zu erscheinen, die bis jetzt erst auf dem Papiere groß war, und die, wie man zugeben muß, in vielen Dingen noch so manches zu wünschen übrig ließ. Kimball hatte indessen seine Rechnung nicht ohne den Wirt gemacht, und sein ungeheurer Mut fand auch seinen Lohn: Nächst den „Saloons“, in denen es etwas zu trinken gab, war nichts in der Stadt so beliebt, wie der „Tornado“.

Sein Herausgeber und Besitzer war das typische Bild eines amerikanischen Journalisten: energisch, kühn, in seinem Unternehmen aufgehend und rücksichtslos, ein Mann, der Erfolg haben mußte. Mit nur fünfhundert Dollars in der Tasche und mit einer Erfahrung, die er nicht um fünfzigtausend Dollars weggeben hätte, hatte er sich in dieser jungfräulichen Gegend niedergelassen, und nur ein Ziel schwebte ihm vor Augen: so rasch als nur möglich zu Reichtum und Ansehen zu gelangen. Mochten die Mittel, die er angewandte, um dieses hohe Ziel zu erreichen, bisweilen auch fragwürdiger Natur erscheinen, Kimball kannte die Welt und er wußte nur zu gut, daß man den Erfolg nur selten zur Rechenschaft zieht. Von Zeit zu Zeit sprach er sich offen zu mir aus und gar seltsame Enttäuschungen erfuhren dann meine Anschauungen, die ich bis dahin von der Entwicklung des modernen Journalismus gehabt hatte; Aufklärungen, die ich nie und nimmer für möglich gehalten hätte, erhielt ich dann über den Ursprung gewisser „Spezial-Korrespondenzen“ aus Neu-Orleans, St. Petersburg und Bombay; in letzterem Orte namentlich soll er sehr gute Verbindungen besessen

haben, unbielen seiner „sensationalen“ das erst W hüllungen wurden auf indischen Urstein Zügen zurückgeführt. Was für ein verduhter Sterbesicht machisch, als ich ihn erzählen hörte ein Uhr jedes Wortes Interviews mit dem Al schrecklich von Reghin, das in ganz Dakota das nde, zu der feuerste Hsehen erregt hatte, nichts tago und war als Spiel seiner eignen, fruchtung stand Phantasie pflegte.

„Nur so kann man in meinem L mitteilt vorwärts kommen,“ erklärte er gelHodgson. „Anderst ist es nicht. Eine ZeitungNeuigkeiten einem groß Kapital herauszugeben, istwaren, wo ter kein Inststück, das kann jeder; abgeleiteten me so viel u gar keinem Gelde sich Spuf liegen. Telegramme aus aller Herren Länder schar kon lassen, du bedarf es eines Mannes sein. Ihres gg ergebenen Dieners.“ Er den konn mir eine tiefe Verbeugung und fuhr überlegte, fort: „Keine Zeitung erfüllt alle Respondent berungen die man nur an sie zu stellen beBolle zeh und mein Abonnenten sind mit ihrem i bessere I ebenso Frieden, wie die des „New Klug; der Herald“ mit dem ihrigen. Im Vergleich die dem, wa James Gordon Bennett für trug der Zeitung usgibt, verdiene ich mit meintungen die gar mehr! Was wollen Sie also?“ Unmein befa bei sah emich so herausfordernd an, d Fuhrman ganz verirrt wurde und ihm kein Wor glauben, gegen hante. stwegs, er

Dochsch schweife ab. Ich wollte je als solch den Ereignissen jenes Tages erzählen, als verwerit Ken nach Barker City fuhr. Im Laufstante Er Nachmittags kam ein „Blizzard“ heraufson sehr das so höflich, daß er uns „wie einle er aber aus heiterem Himmel“ erschien. Keine Der Aritke trübte der Himmel, und erst als kleine Gting brach chen in horizontaler Richtung in der Luft herrsch umtrieb und das Sehen schwierig uncin wahre Geht auf der Straße fast unmöglich mon. Kim merkte Denice, wovon es heimgesucht u eine Deh war. Ich wollte bis zu dem nur vier so höflich beneden entfernten Postamte gehen, iner neuer aber bald mit geblendeten Augen und sünftiges W zender Haut, denn die spizen Eisstohl vorkor taten recht weh, unverrichteter Sache noch an k umkehren. dtmauern

Sämtliche „Boarders“ von Frau“ berichte coll und wir sahen um den ungeheuren Nwie von e ofen, der den ständigen Beweis für ebenso g Strenge eines Dakotaschen Winters oder soga und mit besorgten Mienen uns einanden. In d sehend, unterhielten wir uns über Ken'n, durch er mehrere Stunden vor Ausbruch des Her Gesch mes abgefahren war, so gab seine Lag das die schieden zu Besorgnissen Anlaß, und wen können hehsten uns keineswegs die Gefahr, in Tags dara sich jetzt bei diesem wirbelnden Schneehatte und auf der meilenteit sich ausdehnenden, Expeditio wohnten Prairie befinden mußte. B verung

Und dennoch wäre es Wahnsinn gen. Ab hätte man einen Versuch machen wollen Hodgson zu Hilfe zu kommen. Unsere Hände unigert, in fere Taktkraft waren von dem erbarmgemacht l losen Stürme gelähmt worden, und näher verla der größten Anstrengung und Aufbietun in einer seiner Kräfte vermochte es Ralph King ein g sich einen Weg nach dem Bureau des Ken hatt nado“ zu bahnen. Wer sich aber einer Ter Prairie hinausstwagte, dessen Schicksal wir am 2 siegelt. Mitternacht war herangenahnt unToten un ptes Schweigen herrschte in unserer lobung. I Gesellschaft. Schon längst hatte die nden soll haltung aufgehört und auch in müßigern und e mutungen mochten wir uns nicht mehr emel. A Nichts war zu hören, als das Brausete sich K Loben des Sturmes. Uns war unthgen, gut zu Nute, und es war uns so, als fühlte auf der die Anwesenheit des Todesengels. lan. Ab Regen ein Uhr in der Nacht, — Ken Ervü

tionellen das erst Monate später und mit solch ver-
hen Urten Zügen erzählt, daß ich dies bis zu
verdubelter Sterbestunde nicht vergessen werde —
len hörte ein Uhr in der Nacht überkam Kimball
dem K schreckliche Versuchung. Es war die
Lota das Abo, zu der er den Zeitungen in St. Paul,
nichts ago und Neuhork, mit denen er in Ver-
en, fruchung stand, die letzten Nachrichten zu sen-
pfliegte. Warum sollte er ihnen heute
meinem A mitteilen, daß der bekannte Fuhrmann
er gelodgson in einem Blizzard umgekommen
Zeitung Neuigkeiten, die bereits einen halben Tag
geben, waren, waren in Kimballs Augen keine
eder; abgefeiten mehr; der frische Tau mußte noch
sich Spuf liegen.

Ränder zwar konnte Hodgson immer noch am
Mannes sein. Aber wenn auch, was für ein
Er den konnte dann wohl entstehen? Kim-
nd fuhr überlegte. Etwas muß ein Zeitungs-
t alle gespondent immer riskieren.

stellen volle zehn Minuten kämpfte er gegen
t ihrem bessere Natur, die schließlich aber doch
s New lag; der Journalist hatte über den
n Vergleand die Oberhand gewonnen. Um ein
nnett fürtrag der Telegraph nach allen Himmels-
mit meingngen die Kunde, daß Ren Hodgson, der
Ifo?" Umein bekannte, und in ganz Dakota be-
nd an, d Fuhrmann, tot sei. Man darf indessen
kein Wor glauben, daß Kimball gefühllos war,
bewegs, er war nur ein Zeitungsmensch.
wollte j als solcher glaubte er, Hodgsons Tod
zählen, ad verwerien zu müssen, wie jedes andere
im Lauffante Ereignis. Wohl liebte er Ren
d" heraussen sehr, seinen journalistischen Ruf
wie einte er aber noch höher.

Keine der Artikel aber, den er in seiner eignen
kleine Gäng brachte, war in Anbetracht der in
n der Lute herrschenden übergroßen Empfindlich-
vierig urin wahres Muster von Tatt und Dis-
nöglich mm. Kimball hatte es nicht vergessen, daß
gesucht keine Deputation bei ihm vorsprach, die
nur vier o höflich als entchieden ihn ersucht hatte,
gehen, iner neuen Zeitung keinerlei Notiz über
n und instiges Weiter zu bringen, sonst könnte
in Eisstohl vorkommen, daß er und seine Sachen
Sache noch an demselben Tage außerhalb der
mauern befinden würden. Der „Tor-
n Frau“ berichtete von dem „Blizzard“ daher
eheuren Wie von einem ziemlich heftigen Sturme,
eweis für ebenso gut auch in Massachusetts, Neu-
Winters oder sogar in Virginia hätte vorkommen
s einanden. In dem Artikel war kein Wort ent-
über Renn, durch das sich ein auch noch so wäh-
ruch des Her Geschmaack hätte verlegt fühlen oder
seine Lay das die Einwanderung hätte geschädigt
ß, und wen können.

efahr, in Lags darauf, sobald der Blizzard sich ge-
n Schneehatte und das Wetter es erlaubte, wur-
ehenden, Expeditionen ausgesandt, die den zwei-
upfte. 3 verunglückten Fuhrmann aufsuchen
hnsinn gm. Aber noch bevor sie heimkehrten, er-
hen wollet Hodgson selbst, zwar verfroren und aus-
Hände ungert, in Anbetracht dessen, was er jedoch
m erbarngemacht haben mußte, wohl und munter.
n, und niner verlassenen Hülte, deren früherer Be-
Aufbietur in einer anderen Gegend von der Re-
Ralph King ein größeres Stück Land zugewiesen
reau des lsten hatte, hatte er Obdach gefunden.
h aber einer Terrine dampfenden Punsch es feier-
Schidjal wir am Abend sein Wiederaufstehen von
genacht un Toten und seine so nahe bevorstehende
unferer obung. Denn die nächsten achtundvierzig
hatte die den sollten ihn nach Steeph Eye ent-
n müßigen und er schwebte bereits im siebenten
ht mehr emel. Raum weniger glücklich als Ren
s Brausde sich Kimball, denn dieser war dem
war unshen, gutmütigen Manne, der stets das
als fühlb auf der rechten Stelle hatte, aufrichtig
agels. lan. Abgesehen von gewissen journali-
acht, — en Erwägungen war es ihm doch recht

lieb, daß sein Freund noch am Leben war.

Als am Vormittage darauf Hodgson Kim-
ball in seinem Bureau aufsuchte, um sich von
ihm zu verabschieden, denn der Nachmittags-
zug sollte Ren nach Steeph Eye zu Annie
bringen, war dieser mit der Abfassung eines
bringenden Artikels beschäftigt, der seine
Aufmerksamkeit voll und ganz in Anspruch
nahm. Hodgson wartete geduldig, bis
Kimball für ihn Zeit gefunden haben
würde. Auf dem Tische lag ein Paß Zeitun-
gen, der eben aus Minnesota gekommen war.
Hodgson nahm die Zeitungen zur Hand; alles,
was in Minnesota vorging, interessierte ihn.
Annie lebte ja dort.

Nichts ließ sich während der nächsten Mi-
nuten vernehmen, als das rasche Fliegen von
Kimballs Feder über das Papier und Hodg-
sons leise Atemzüge.

Plötzlich aber entrang sich Hodgsons Lip-
pen ein furchtbarer Aufschrei.

Kimball sprang erschreckt auf. Vor ihm
stand Hodgson, alles Blut war ihm aus dem
Gesicht gewichen, seine Augen stierten ins
Weite. Auf dem Fußboden lagen rings her-
um verstreut die Zeitungen, eine nur hielt
er krampfhaft in der Hand.

„Da lies das!“ schrie er auf. „Annie,
meine liebe Annie, das hat sie getötet. Sie
ist tot — tot — tot!“

Kimball riß ihm die Zeitung aus der
Hand, denn er ahnte schon die traurige Wahr-
heit. Sein von ihm selbst in die Welt ge-
sandtes Telegramm, das Rens Tod im Bliz-
zard meldete, war auch von Annie gelesen
worden. Sie war nicht stark genug gewesen,
um die Trauerbotschaft ertragen zu können;
die Aufregung war zu viel für sie gewesen.

„Wer hat das getan?“ schrie mit furcht-
barer Stimme Hodgson, der in seinem
Schmerze ein ganz anderer geworden zu sein
schien. Wer hat dieses Furchtbare getan?
Wenn ich nur den Kerl fände, der
Annie ermordet hat. Ich schick' ihn tot, ich
reiß' ihm das Herz aus dem Leibe.“ Und mit
diesen Worten stürzte er zur Tür.

Bisher hatte Kimball wie an-ewurzelt ge-
standen, der Schreck hatte ihn gelähmt. Jetzt
aber sprang er wie von einer unwiderstehlichen
Gewalt getrieben rasch vor. Er ergriff Hodg-
son am Arm und zog ihn ins Zimmer zurück.

„Ren,“ sagte er zu ihm, „Ren bleib' hier!
Ich hab's getan. Hier bin ich, schlag mich
tot, denn ich bin nicht mehr wert zu leben. Ich
hab' mit Deinem Leben gespielt und Dir Dein
Glück geraubt. Und dafür hab' ich den
Tod verdient. Ziel' auf mich.“

Aus einem Schubkasten nahm er einen Re-
volver und drückte ihn Hodgson in die Hand.
Ren ließ kraftlos seinen Arm sinken. Seine
mit Tränen gefüllten Augen hatte er auf sei-
nen Freund gerichtet.

„Du! . . . Mein bester Freund!
. . . Ach, lieber Kimball!“

Im nächsten Augenblick fiel ein Schuß.
Kimball jedoch stand unverlezt da. Sich sel-
ber hatte der arme Ren erschossen.

ein Mann in Jägertracht mit durchschossener
Brust, und das Blut sickerte aus der kleinen
Wunde langsam in den Schnee. Tiefe Stille
herrschte rings umher; man hörte nichts als
in der Ferne das heisere Bellen eines hung-
rigen Fuchses, oder das Säufeln des Nacht-
windes in den entlaubten Zweigen der
Bäume.

Jetzt näherten sich Schritte, und der ängst-
liche Ruf: „Vater! Vater!“ schallte durch die
Nacht. Gleich darauf sah man einen jungen
Mann, ebenfalls in Jägertracht, mit der
Büchse über der Schulter und begleitet von
zwei Hunden, unter den Bäumen hervortre-
ten. Als er die Leiche am Boden liegen sah,
schrie er laut auf vor Entsetzen; dann beugte
er sich nieder und lauschte gespannt, ob er noch
irgend ein Lebenszeichen an dem Dahinge-
streckten entdecken könnte. „Tot“ — murmelte
er; „erschossen von einem Wilddieb! Leggen-
bach, kein anderer als er, ist der Mörder!“
Einige Zeit stand er neben der Leiche, und
die hellen Tränen rannen ihm über die Wan-
gen. „Armer Vater!“ murmelte er; „was
wird Margret sagen? Wie soll ich ihr die
schreckliche Nachricht von Deinem jähen
Tode überbringen?“ Dann aber rief er
seinen beiden Hunden zu: „Hektor! Wald-
mann! Ihr bleibt hier und gebt acht. Ruch!“
Die beiden klugen Tiere sahen ihren Herrn
an; es schien, als hätten sie seine Worte ver-
standen; sie legten sich gehorsam neben der
Leiche nieder, als wollten sie Wache halten,
während der junge Förster schnell sich entfernte
und zwischen den Bäumen verschwand.

Nach etwa einer halben Stunde kam er
wieder, begleitet von einem Mann, der seiner
Kleidung nach dem Arbeiterstand angehörte.
„Schau her, Dornier,“ sagte der Förster;
„hier liegt mein guter Schwiegervater, der
Revierförster Pistor, von einem Wilddieb er-
schossen. Ich brauche Dir wohl nicht zu sa-
gen, auf wen ich den Verdacht werfe, den
Mord begangen zu haben; das wird ja auch
die Untersuchung lehren. Eile so schnell Du
kannst, zur Stadt, benachrichtige die Polizei
und den Kreisphysikus, daß sie kommen und
den Tatbestand aufnehmen. Ich bleibe so
lange hier und halte die Totenwache.“ Der
Arbeiter eilte fort; der Förster aber blieb mit
seinen beiden Hunden bei dem Ermordeten
zurück.

Während Dornier mit schnellen Schritten
durch die Nacht der etwa eine Stunde von
dem Torte entfernt liegenden Kreisstadt zu-
strebt, haben wir Zeit, uns die nähern Um-
stände vorzuführen, die den Mord beglei-
teten.

Der dort im Walde von der heimtückischen
Kugel eines Wilderers dahingestreckt lag, war
der fürstlich Wittgensteinsche Revierförster
Pistor, ein Mann, der nicht nur bei seinen
Berufsgenossen, sondern auch bei allen, die
ihn kannten, allgemeiner Hochachtung sich er-
freute. Er bewohnte mitten im Walde ein
freundliches Haus, von einem kleinen Garten
umgeben. Seine Frau war lange tot; er
hauste allein in der Wohnung mit seiner al-
ten Wirtschaftlerin, die schon fast zwei Jahr-
zehnte bei ihm gewesen war und dem kleinen
Hauswesen vorstand, zu dem außer den bei-
den Menschen nur noch einige Hunde und Hüh-
ner gehörten. Die einzige Tochter des Re-
vierförsters war seit etwa Jahresfrist an den
jungen Förster Nidel verheiratet, dessen Woh-
nung nur etwa eine halbe Stunde von der
des Schwiegervaters entfernt lag. Es war
deshalb dem Alten zur lieben Gewohnheit ge-
worden, fast jeden Abend, wenn er seine

Eine dunkle Tat.

Von G. Hermann.

S in einer kalten Januarnacht, im An-
fang des letzten Jahrzehnts
des vorigen Jahrhunderts, blickte
das bleiche Licht des Vollmondes
herunter auf ein graufiges Bild; mitten
im Walde, hart am Rand eines Fußwegs, lag

Amerikanische Geschäftshäuser.

Amerika, das Land der Monumentaltät steht auch im Ausbau für Innen-Architektur moderner Geschäftshäuser obenan. Das Nützlichkeitsprinzip, das ehemals beim Bau und der Einrichtung allein maßgebend war, ist schon längst überschritten und nur Künstler und Architekten von Rang und Renommee entwerfen die Pläne und leiten die Ausschmückung der Geschäftshäuser. Die Straßen und Großstädte legen ein beherdetes Zeugnis ab von dem ungeheuren Abstand zwischen einst und jetzt.

Ein Monumentalbau, reißt sich an den andern und ein Palast überbietet den andern an Pracht, Ausdehnung und dekorativer Kunst. Die Heimstätte der Hotels, Banken und Versicherungsgesellschaften, die Domizile des Handels und des Gewerbes zwingen uns nicht nur zur Bewunderung, sondern zum Staunen, wie sich dieser märchenhaft entfaltete Luxus auch bezahlt machen kann.

Unsere Illustrationen führen den Leser z. B. in die Empfangshalle eines Musikgeschäftes und in die Räume einer Tabakhandlung, beides Kaufstätten in einer der schönsten Straßen Newyorks auf dem Broadway. Gleichen diese dem Handel und dem Kleinverkauf gewidmeten Läden nicht fürstlichen Wohnsitzen? Es ist gerade, als ob die dekorative Kunst eigenen Launen entsprungen sei, so stilgerecht und harmonisch ist die Innen- Dekoration der Läden angeordnet. Vestibülartig, aus kostbarstem Material hergestellt und mit raffiniertem Geschmack ausgestattet, blicken uns diese Tusculum gleichen Geschäftsräume auf dem Bilde entgegen. Herrliche Skulpturen, die den Zweck der Räume versinnbildlichen, künstlerische Kupfer- und Bronzearbeiten — und monumentale



Tabakhandlung am Broadway in Newyork.

Geländer, Tore und Türen, wahre Kunstwerke des Schmiede- und Schlosserhandwerkes zwingen den Beschauer zur größten Bewunderung.

Die Wände sind oft bis zur halben Höhe mit einem Paneel aus Marmor oder Onix bekleidet und kostbare Freskogemälde umziehen bis zum Plafond die mit Palmen und exotischen Gewächsen und Pflanzen reich und ge-

schmackvoll dekorierten Räume. Eine Errungenschaft der Neuzeit sind die Wintergärten in Geschäftshäusern, in denen die Gäste und den unter Palmen inmitten der herrlichen Blumen-Arrangements ausruhen und plaudern können. Auch die Erfrischungsräume und Hallen, in denen Zeitungen und Bücher allen Sprachen und aus Ländern zur Benutzung des Publikums ausliegen, geben zu der Bequemlichkeit und repräsentativen Ausstattung eines modernen Geschäftshauses stilvolle bequeme Möbel in Form von Bänken, Stühlen und andere Sitzgelegenheiten laden zu Ruhen und Verweilen ein. Teppiche, Draperien und Portieren, die kostbarsten Zeugnisse aller Länder der Erde wirken in feinstimmigster Harmonie der gewählten Farben geradezu verblüffend und versetzen den Betrachter in eine bewundernde fast weiche Stimmung. Ob sich dieser Luxus, der hunderttausende von Dollar verschlingt, bezahlt macht, das mag wiederholt die stille Frage fast jeden Beschauers sein — falls er nicht den Dollarfürsten der neuen Welt, denen natürlich diese Eleganz nicht auffällt — zählt.

Und wie diese dem Zwecke des Kleinhandels gewidmeten Kaufläden, sind in vielleicht eben nur luxuriöserer Weise öffentliche Verkehrsanstalten, Banken, Hotels und Staatsgebäude gebaut und ausgestattet. An Großzügigkeit in Handwerken und Gewerbe, in glänzender Ausschmückung, übertrifft die Hotels z. B. sind die Amerikaner vor den Europäern um ein bedeutendes voraus. Besonders die Newyorker Hotels überbieten sich untereinander mit einer sprichwörtlichen Verschwendung, die zu wahren Entdeckungsfahrten durch Besitzher Veranlassung geben. Im letzten Jahre machte einer dieser Hotelfürsten sogar eine mehrmonatige Reise nach Europa und vorspannte er da an Kunstwerken in Marmor, antiken Statuen, modernen, in Bronzen und Gemälden, Seiden, Porzellan, Brokatstoffen, Porzellan Vasen und dergleichen zusammengekauft hat, soll ein kleines Fürstentum repräsentieren. Und das ist nur zur Ausschmückung seines Hotels.



Empfangshalle in einem Musikgeschäft in Newyork.

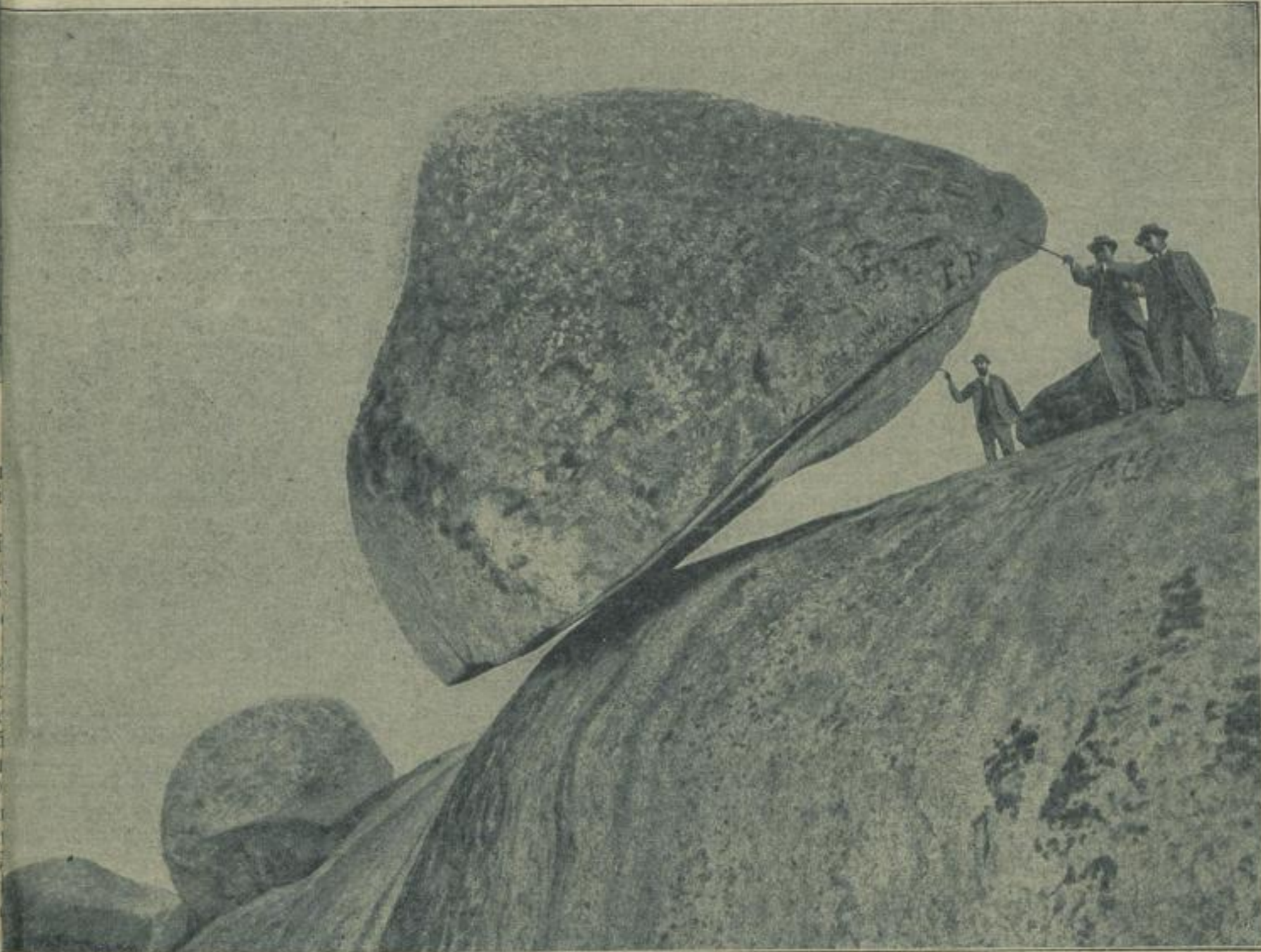
Dieser sagt... reichen... das sic... Cabo C... förmige... Höhe von... fuß hat... daß er be... hn durch

Der bewegliche Stein von Tandil in Argentinien.

Ein wenig bekanntes Naturwunder Südamerikas ist der bewegliche Stein von Tandil, einer Stadt in Argentinien. Dieser wunderbare Stein, besser gesagt Fels, liegt auf einem der zahlreichen Gipfel des Felsengebirges, das sich von der Pampa nach dem Cabo Corrientes hinzieht. Der kegelförmige Felsen, welcher die anständige Höhe von 24 Metern, die Länge von 18 Fuß hat, besitzt die Eigentümlichkeit, daß er beweglich ist, ja es ist möglich, ihn durch einen bloßen Druck der Hand

sein mag und hat zu einer Erklärung des Phänomens wohl nicht mit Unrecht auf die Eiszeit zurückgegriffen. Der Stein gehört wahrscheinlich zu der Familie der Findlinge und wurde einst, in Eismassen versteckt, abgelagert. In einem früheren Zeitabschnitt der Erdgeschichte hatte die Berggletscherung einen weit größeren Umfang erreicht als dies heute der Fall ist, und zu jener Zeit war auch die Gruppierung von Land und Meer eine andere als jetzt. Damals beförderten die schwimmenden Eisschollen solche Felsblöcke, die wir als „Find-

so bilden diese eine Anhäufung von Trümmern, die sich teils gegenseitig, teils an dem Grunde, über welchen sie hinrollen, abschleifen und abrunden und die man als Gerölle bezeichnet. Es ist natürlich auch möglich und vielfach beobachtet worden, daß Gletscher auf ihren Wanderungen größere und kleinere Felsblöcke mit forttragen und schließlich, wenn sie mehr zur Ebene kommen, also zu schmelzen beginnen, diese Steinmassen zurücklassen. Ein solcher Stein ist wahrschein-



Der bewegliche Stein von Tandil in Argentinien.

H. Warnken, Hamburg, phot.

denen bedeute die Schwingungen zu verstehen. Man glaubt, und unser Bild gibt es kleinlich deutlich wieder, der Stein müsse leicht eben Augenblick mit Donneregepolter in diese rollen. Aber trotz dieser Beobachtung scheint der Felsblock auf seinen Fleck festgewachsen zu sein, denn bisher ist es noch keiner Kraft gelungen, ihn vorwärts zu rücken oder gar in den Abgrund zu stürzen. Es wird so erzählt, daß ein Präsident Argentinien den Versuch gemacht habe, ihn durch Pferdekräft von seinem Platz weg zu lassen, doch war auch das vergeblich, trotzdem man 1000 Pferde spannte. — Man hat natürlich viele Theorien aufgestellt, wie der merkwürdige Stein auf seinen Platz gekommen

„linge“ oder „erratische Blöcke“ bezeichnet, noch auf weit größere Entfernungen, als heute, und der Meeresgrund, auf welchen sie niedersanken, wurde durch eine spätere Hebung in Festland verwandelt, so daß sich beispielsweise in den Niederungen Norddeutschlands erratische Blöcke vorfinden, die aus dem Gebirge Skandinaviens stammen. Es kommt aber auch vor, daß durch Stauung der Eismassen in den nördlichen Strömen zur Zeit des Auftauens gewaltige „Eisgänge“ stattfinden, durch deren wuchtigen Anprall gegen die Ufer Felsstücke von diesen abgebrochen und mitgeführt werden, um schließlich im Strombett abgelagert zu werden. Zerfällt ein Felsblock in kleinere Teile,

lich der bewegliche Felsen vom Tandil. Auch unser Vaterland weist an verschiedenen Stellen eine reiche Fülle von ähnlichen Findlingen auf, fast ebenso grotesk plaziert wie jener von Tandil. Wer z. B. eine Harzwanderung unternimmt, stößt besonders in der Nähe von Harzburg auf ähnliche Formationen und bewundernd hängt der Blick an der Größe und Schwere der Steine, die fast unsichtbar gehalten auf einem schmalen winzigen Fleck hängend, gleichsam wie angewurzelt und wie von magnetischer Kraft gehalten, erscheinen. Ja, es gibt dort in der Nähe, unweit dem Oertal eine Felspartie, auf deren obersten Stein eine Tanne ihre Wurzeln schlug und ziemlich hoch emporstrebte.

Dienstgeschäfte beendet hatte, noch ein Stündchen oder zwei zu seinen Kindern hinüberzugehen, und auch am heutigen Abend war er dort gewesen. Seine Hunde pflegte er auf diesen abendlichen Spaziergängen nicht mitzunehmen, sondern er ließ sie zur Beruhigung seiner alten treuen Magd im Hause als Wache zurück.

Aber so sehr der alte Pistor auch bei allen gutgesinnten Menschen in Ehre und Ansehen stand, um so mehr haßten ihn die zahlreichen Wilddiebe, die zu jener Zeit die ausgedehnten Wäldungen des Fürsten heimsuchten. Der schlimmste unter ihnen war ein gewisser Leggenbach, ein außerordentlich verschlagener, gewaltthätiger Mensch. Er war nicht aus der Gegend, seine Heimat war im benachbarten Hessischen, und er kam nur herüber, um in dem wild- und walddreichen Rothaargebirge seiner unseligen Leidenschaft nachzugehen. Schon einigemal war er bei seinem verbotenen Werk gefaßt und zur Anzeige gebracht, und das Maß seiner Strafen war bereits ziemlich hoch. Da hatte ihn eines Tages der alte Revierförster abermals dabei erwischt, als er im Waldbesbunkel gerade einen kapitalen Hirsch ausweidete. Er erhielt dafür eine mehrjährige Gefängnisstrafe, die er nun vor einigen Wochen beendet hatte. Leider kehrte er nicht als ein Gebesselter zurück; denn kaum waren einige Tage seit seiner Haftentlassung vergangen, als in der ganzen Gegend schon wieder von argem Wildstrevel die Rede war, den kein anderer als Leggenbach verübt haben konnte. Auch wurde bekannt, daß er gegen den alten Revierförster verstoßene Drohungen ausgestoßen haben sollte; denn auf ihn hatte er einen glühenden Haß geworfen, weil durch dessen Wachsamkeit sein verbrecherisches Tun ans Licht gekommen war.

Am heutigen Abend war Pistor gegen zehn Uhr aus dem Hause seines Schwiegersohnes fortgegangen. Dieser erbot sich, ihn nach Hause zu begleiten; aber der Alte meinte: „Ich kenne ja jeden Weg und Steg im Gebirge, und den Weg nach Hause finde ich mit verbundenen Augen. Oder denkst Du, daß ich mich vor dem Leggenbach fürchte? Das müßte ein schlechter Förster sein, der sich von einem Wilddieb ins Bockshorn jagen ließe!“ Mit diesen Worten war er fortgegangen. Kurz nachher aber hörten Nidel, der sich noch einmal ins Haus begeben hatte, um noch einen Blick in die Zeitung zu werfen, und seine Frau, die bereits in die Kammer gegangen war, einen Schuß fallen. Schreckensbleich stürzte letztere in die Stube und rief: „Hast Du den Schuß gehört? O Gott, wenn nur nicht ein Unglück —“ Sie vermochte die schreckliche Ahnung nicht auszusprechen. Auch Nidel war aufgesprungen; die Angst seiner Frau teilte sich auch ihm mit, und in Begleitung seiner Hunde machte er sich sofort auf, um dem Schwiegervater nachzueilen. Laut rief er seinen Namen; nur das Echo antwortete ihm. Er eilte weiter, bis er zu der Stelle kam, wo er den Erschossenen fand; von dem Mörder aber war keine Spur zu entdecken.

Ueber zwei Stunden hielt Nidel dort im Walde die Totenwache neben der Leiche seines Schwiegervaters. Es war so düster, so schauerlich — der schweigende Wald, das bleiche Mondlicht, das den Leichnam noch bleicher erscheinen ließ, und bisweilen aus der Ferne ein Schuß, ein Zeichen, daß die Wilddiebe noch weiter ihrem verbrecherischen Treiben nachgingen. Zu Ewigkeiten dehnten sich ihm die Stunden; endlich hörte er Schritte,

und er sah den Arbeiter Dörner mit einigen Herren vom Gericht, zwei Gendarmen, dem Arzt und noch einigen Leuten auf sich zukommen. Beim Lichte des Mondes untersuchte der Arzt die Wunde; sie rührte von einer Kugel her. Es lag also zweifellos ein Mord vor — und auch diese Herren sagten sich: Kein anderer, als Leggenbach, konnte der Mörder sein.

Schon am folgenden Morgen in aller Frühe wurde Leggenbach verhaftet. Der Gendarm traf ihn noch im Bette; er wurde gefesselt und sofort in die Untersuchungshaft abgeführt. Bei der Hausdurchsuchung fand man im Keller, unter Kartoffeln versteckt, eine Kugelbüchse, die, wie eine genaue Untersuchung ergab, vor kurzem erst gebraucht worden war. Auch wollte es sein Verhängnis, daß er an dem Unglückstag in der Nähe des Tatories von einem Waldbarbeiter gesehen worden war, und man erinnerte sich auch wieder der Drohungen, die er gegen den Revierförster ausgestoßen hatte. Dies alles genügte, um ihn in den dringenden Verdacht zu bringen, daß er der Mörder sei. Zwar leugnete er hartnäckig die That; er gab zu, an dem betreffenden Tage in diesen Wäldern gewildiebt zu haben, aber mit keinem Förster wollte er zusammengetroffen sein. Obgleich also nur Indizienbeweise gegen ihn vorlagen, sprach das Schwurgericht ihn doch schuldig, und er wurde zum Tode verurteilt.

Nicht lange nach der Gerichtsverhandlung erhielt der Förster Nidel ein Schreiben von der Staatsanwaltschaft, worin er aufgefordert wurde, nach S. zu kommen, weil der Verurteilte ihn dringend zu sprechen verlangte. Alle glaubten, daß Leggenbach jetzt ein Geständnis ablegen wolle; aber es kam anders. In Gegenwart Nidels und des Staatsanwalts beteuerte der Wilddieb noch einmal seine Unschuld an dem ihm zugeschriebenen Mord. „Man wird mir zwar nicht glauben,“ sagte er, „und ich weiß, daß das Todesurteil vollstreckt wird; darauf bin ich gefaßt. An diesem Morde bin ich jedoch unschuldig; aber ich habe eine andre Blutschuld auf dem Gewissen.“ Und nun erzählte er, daß er vor mehreren Jahren einen anderen Förster erschossen habe, nicht hier, sondern drüben im Hessischen, und dieser Mord war bis jetzt ungeklärt geblieben. Seine Erzählung klang so glaubhaft, daß Nidel fest davon überzeugt war, daß Leggenbach die Wahrheit sagte. Weniger überzeugt war der Staatsanwalt. Als der Förster beim Verlassen der Zelle des Verurteilten ihn fragte: „Herr Staatsanwalt, was nun?“ da lächelte er überlegen und sagte: „Mein Freund, die Schliche kennen wir. Sie alle, die dem Henkerbeil verfallen sind, suchen auf irgend eine Weise die Gnadenfrist zu verlängern. Mit Leggenbach wird es nicht anders sein. Selbstverständlich wird aber die Sache des ersten Mordes genau untersucht werden.“

Die Untersuchung wegen des Geständnisses Leggenbachs förderte die volle Wahrheit dessen zutage, was er gesagt hatte, und er wurde wegen dieses Verbrechens ebenfalls zum Tode verurteilt. Der Landesherr machte von seinem Begnadigungsrechte keinen Gebrauch, und so wurde denn das Urtheil auch vollstreckt; aber noch auf dem Gange zum Schafot beteuerte Leggenbach seine Unschuld an dem zweiten ihm zur Last gelegten Verbrechen.

Der Förster Nidel war seit seiner letzten Begegnung mit dem zum Tode verurteilten

Leggenbach fest davon überzeugt, daß das blie nicht der Mörder seines Schwiegersohnes die Freude so sehr er anfangs auch das Geg einem isol glaubt hatte. Er konnte es sich nicht, sonnen daß ein Mensch angesichts des Todesständig, un Interesse daran haben könnte, die hfaulehnen, nicht einzugehen, zumal er sich ja einem Mit zu einem zweiten Morde bekannt hat, dem Au bar doch nur, um sein Gewissen zu bedanken n Nidel stand freilich mit seiner Meit Zukunft sein, aber dadurch ließ er sich nicht, gleich und er nahm es sich vor, alles daran würde un um den wirklichen Mörder zu entde ernbegierig machte aus seiner Gesinnung auch n sehr fr kein Hehl, sondern sprach es offen e; er Leggenbach für unschuldig an der ie hatte So dung seines Schwiegervaters halte, die sie le nicht noch das andere Verbrechen an wachsende j its Wille gekommen wäre, für das er verdien n Tage na den Tod erlitten hat,“ pflegte er zu Erinnerung v würde ich behaupten, daß hier ein Lehrerin vo licher Justizirrtum vorliegt, dem ein folgen ih digen zum Opfer gefallen ist. D, sein, Klein würde ich keine Ruhe haben, weil ich n. Doch zer war, der den Verdacht auf Leggenba ihr Geple ich würde mich für mitschuldig an sein, t in die W halten.“ Und in der That sollte er ngen keine halten; denn nach Jahr und Tag gewedei hä Waldbarbeiter, dem durch einen vorze Raum ge derstürzenden Baumstamm beide B blück zu b schmeltet worden waren, auf seinen daran, d bette das Geständnis ab, daß er der des Revierförsters Pistor sei. So I ber schön endlich ein Verbrechen ans Tageslicht Wesen, die auf der Suche nach dem Täter nicht gehen. U Richter, sondern auch das Publikum nscheins b völlig falsche Fährte gelaufen waren. nblume z sten freute sich Nidel darüber, daß di Im Gli heit offenbar geworden war, und es n. ein Glück zu nennen, daß Leggenba gre vergin Unschuld an diesem Verbrechen nun f ihre Mu spät für ihn, klar erwiesen war. wurde im einem andern Morde sein Gewissen härter, E hatte; denn hierdurch war wenigst Kinder, hütet worden, daß ein völlig Unschuld waren je Tode verurteilt wurde. urden Brä

Helene.

Von Louise Franck.
Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen
v. Hilmar.

Ihre Mutter gab französische richt, ihr Vater war zurückha Als die beiden einander — — — gelernt, waren sie jung eines Mu gewesen, aber da sie sich liebten, hatte der Vorst geheiratet, und seither war ihr Lebefreunde Kette von Sorgen und Misereu gewofiges W sollte. In dieser Atmosphäre des Leidel erhalten zahllosen Entbehrungen und den Fols erhalten schämter Armut war Helene Werner doch im blaffen, ernstern Mädchen herangereift. Sie, das als Kind hatte sie nie ein Spielzeug, de Zumei tes Band oder sonst irgend etwas bege ntschloß si nach ein Kinderherz Verlangen trü hätte sie begriffen, daß all diese Din ng „präzi für sie da seien. Sie war wie ein s doch ber verständiges Mütterchen. In den anlangte und im Tiergarten, wohin sie biswe n dem bi führt wurde, sah sie die andern Kin a war eine herlaufen und spielen, doch ohne Ne schülerinne daß ihr der Gedanke kam, es ihnen horten. tun, sich an ihren Belustigungen d ergebens ligen. Sie wußte wohl: Das Umblu einem Pla ruiniert Kleider und Schuhe, und sic als sich e die übrigen schonen.

zeugt, das blieb ihr stetes Los: Abseits
 die Freuden anderer mitanzusehen und
 das Gegenüber in einem isolierten Dasein, einer trüben,
 sich nicht sonnenlosen Existenz zu begnügen.
 Lobesfähig, um sich gegen das Unabänder-
 liche, die abzulehnen, fand sie sich in ihr Geschick.
 r sich ja einem Alter, wo andre Mädchen noch
 kann hat dem Augenblick leben und sich über
 wissen zu bedanken machen, mußte Helene bereits
 iner Mei Zukunft denken. Sie wußte schon,
 sich nicht gleich ihrer Mutter, Unterricht er-
 es daran würde und war daher eine der eifrig-
 zu entbehrn begierigsten Schülerinnen, die ihr
 g auch sehr früh und mit Auszeichnung
 s offen
 an der hatte Schülerinnen aller Altersklassen
 die sie lesen lehrte, Vorgeschriftenerer
 wachsende junge Mädchen ihres Alters,
 als Bälle und Gesellschaften besuchten,
 Tage nach einem solchen Fest, in fe-
 rinnerungen schwelgend, ihrer jugend-
 lehrerin von all den Genüssen, von ih-
 folgen, ihren Tänzen und allerhand
 en, kleinen Torheiten zu erzählen
 Doch zerstreut und gleichgültig hörte
 ihr Geplauder mit an, als ob dieser
 in die Welt jugendlicher Freuden und
 ngen keine Sehnsucht, kein Bedauern
 geweckt hätte. Nie hätte sie dem Ge-
 Raum gegeben, auch ihren Anteil an
 lück zu begehren. Ja, sie dachte nicht
 daran, daß auch sie zwanzig Jahre
 der schön noch häßlich, war sie eines
 Besen, die still und unbemerkt durchs
 gehen. Und doch hätte es nur etwas
 scheins bedurft, um die unscheinbare
 nblume zu reizvoller Blüte zu ent-
 Im Glück wäre sie sicherlich reizend
 re vergingen in stetem Einerlei. Helene
 ihre Mutter, ihr Vater erkrankte, das
 wurde immer schwerer, der Kampf ums
 härter, bitterer.
 Kinder, die sie früher buchstabieren
 waren jetzt erwachsen, hatten Anbeter
 rden Bräute. Doch Helene, die früher
 kenntnisse ihrer Schülerinnen so unbe-
 ingenommen, wackten diese Schilderun-
 n Lebensfreuden und Erdenglück, die
 allezeit verschlossen waren, jetzt ein
 endes Wehgefühl. Sie, die früher nie
 Alter gedacht, sich niemals ihrer Zu-
 ewußt gewesen, hätte diese nun, da sie
 inden begann, mit aller Kraft ihrer
 zurückhalten, sich daran klammern
 inander
 jung Helens Mutter war früher mit Frau Ro-
 n, halbes Vorstehereines Mädchenpensio-
 ihr Lebensfreund gewesen, dessen fünfswanzig-
 n gewisses Bestehen jetzt festlich begangen
 s Leibes sollte. Auch Helene hatte eine Ein-
 en Fohls erhalten, die sie anfänglich ablehnen
 derner doch im Hinblick auf das freundliche
 gereift, sie, das Frau Roland ihr durch gele-
 zeug, die Zuweisung von Schülerinnen bewie-
 as begehtschloß sie sich, die Festlichkeit mitzu-
 gen trät
 Obwohl die Einladungskarten mit der Be-
 ng „präzise sieben Uhr“ versehen waren,
 a doch bereits acht, als Helene im Pen-
 anlangte.
 dem bis zum letzten Platz gefüllten
 n Rind war eine Estrade errichtet, auf welcher
 ne Schülerinnen soeben ein kleines Lustspiel
 hrien.
 ergebens sah die Herrin des Hauses sich
 einem Platz für den späten Ankömmling
 und sich als sich in einer Fenstervertiefung

sitzender junger Mann erhob und Helene höf-
 lich seinen Stuhl anbot.

Frau Roland dankte ihm leise und stellte
 die beiden hastig einander vor, ehe sie auf
 ihren Platz zurückkehrte.

„Herr Hartmann.“ — Fräulein Werner.“

Helene sah ihn nicht zum erstenmal. Schon
 seit langer Zeit war ihr an gewissen Tagen,
 wenn sie auf dem Weg von einer Schülerin
 zur andern den Tiergarten durchkreuzte, ein
 großer, blasser, junger Mann, mit einer ab-
 genühten Mappe unter dem Arm, begegnet.
 Anfangs hatte sie ihm keine Beachtung ge-
 schenkt, doch allmählich hatten seine schönen,
 traurigen Augen, die Würde seiner Haltung
 und sein ärmlicher, abgetragener Ueberrock
 sie zu interessieren, ihre Sympathie zu wecken
 begonnen.

Auch er hatte sie sofort erkannt und beide
 mußten unwillkürlich lächeln, als sie sich hier
 so unerwartet zusammenfanden. Inmitten
 dieser fremden Menge erschienen sie sich wie
 ein Paar alte Bekannte, und als die Kinder
 nach Schluß der Vorstellung zu tanzen began-
 nen, blieben sie — wie selbstverständlich —
 nebeneinander sitzen, um zu plaudern.

Er war achtundzwanzig Jahre und vom
 Rhein gebürtig. Sein Vater war gestorben
 und seine Mutter in dürftigen Verhältnissen
 zurückgeblieben. Er gab Stunden und be-
 reitete sich zugleich auf sein Staatsexamen
 vor. Doch sein Einkommen war nur gering,
 zumal er seine alte Mutter unterstützen
 mußte. Mutlos sah er der Zukunft entgegen.

Auch Helene gestand ihm rückhaltlos die
 Freudlosigkeit und Melancholie ihres Da-
 seins.

Und während die Jugend Polkas und
 Walzer tanzte und ihr helles Lachen sich in
 die rauschenden Tanzweisen mischte, gewährte
 es den beiden in ihrem isolierten Winkel eine
 Art wonnigen Trostes, sich in die Erörterung
 der Leiden des Lebens zu vertiefen. . . .

Nach wie vor begegneten Paul Hartmann
 und Helene Werner einander im Tiergarten.
 Nun aber gingen sie nicht mehr fremd anein-
 ander vorüber, sondern blieben einen Augen-
 blick stehen, um ein paar Worte zu wechseln.
 Und als es dann Sommer geworden und beide
 mehr freie Zeit hatten, pflegten sie sich auf
 eine Bank zu setzen, um ungestörter plaudern
 zu können.

Und diese Begegnungen mit einem Freunde,
 der ihr von Tag zu Tag teurer wurde, war
 die einzige Freude in Helenens lichtlosem Da-
 sein. Sie unterhielten sich dann über alles Mög-
 liche, sie redeten von ihren Eltern, ihrer Ver-
 gangenheit, sie tauschten ihre Gedanken und
 Empfindungen aus, sie sprachen von ihren
 Reigungen, ihrer Arbeit, ihrem Leben und
 ihrem Elend, doch nie von der Liebe.

Aber eines Nachmittags zu Ende des
 Sommers bemerkte Paul, nach einer Erör-
 terung der Misere seiner Armut, in düsterem,
 verzweifelnem Ton, aus dem es dennoch wie
 banges Flehen klang:

„Sie werden begreifen, daß ich mit meinem
 Einkommen nicht wagen darf, eine Frau an
 mich zu ketten. Kann ich ihr die Hölle dieses
 Kampfes ums tägliche Brot zumuten? Sagen
 Sie, Helene, könnten Sie es wohl ermöglichen,
 mit dem Ertrag meiner Stunden auszukom-
 men? Wäre es nicht sträfliche Gewissenlosig-
 keit, Sie zu diesem sichern Elend zu verur-
 teilen? . . . Wenn eine große, starke, unwan-
 delbare Liebe auch über vieles hinweghilft, für
 vieles entschädigt, man muß doch leben . . .
 man braucht doch Geld. Ohne dies kann man

nun einmal nicht bestehen. Nicht wahr? . . .
 Sagen Sie, Helene!“ . . .

Wie traurig, wie angstvoll flehend seine
 schönen dunklen Augen an ihr hingen!

Langsam wandte sie den Kopf ab.

Sie liebte ihn mit aller Kraft ihrer Seele.

O, wäre sie zehn Jahre jünger und we-
 niger vernünftig gewesen, hätte sie nichts vom
 Leben, vom Elend der Armut gekannt, nicht
 der elwaigen Kinder, der möglichen Krank-
 heiten, der Sorgen aller Art gedenken müß-
 fen! . . . Welche Seligkeit mußte es sein, sich
 — ohne Sorgen um das Morgen — unbe-
 kümmert der Wonne des Liebens und Gelieb-
 werdens hingeben, ihre Hand in die seine
 legen zu können und mit geschlossenen Augen,
 ohne der drohenden Zukunft zu gedenken,
 Seite an Seite weiter zu pilgern. . . .

Doch statt dessen mußte sie nun wägen,
 überlegen, was sie beide verdienten, wie viel
 sie davon für seine Mutter, für ihren Vater
 zurücklegen mußten. Inmitten ihres Liebes-
 traumes mußte sie rechnen: so viel für die
 Miete, so viel für die Wirtschaft, — obwohl
 die hohe Wichtigkeit dieser materiellen Er-
 wägungen sie mit tiefer Bitterkeit erfüllte.

Geschah es denn nur in den Romanen,
 daß man sich heiratete, wenn man sich liebte,
 ohne alle möglichen Bedenken geltend zu
 machen?

Nein, auch im wirklichen Leben kamen
 solche Liebesheiraten vor, zu denen auch die
 Ehe ihrer Eltern gezählt hatte.

Wie gern hätte sie die Erinnerung an die
 unseligen Folgen dieser Verbindung, an alles,
 was sie täglich, stündlich gelitten, an die Ent-
 behrungen, die ihre kränkelnde Mutter, der es
 an der nötigen Pflege gebrach, so früh ins
 Grab gebracht hatten, aus ihrer Seele ge-
 bannt. Doch ihr Wille war ohnmächtig; die
 Erinnerung an das Gewesene ließ sich nicht
 auslöschen.

Und neben ihr klang es noch einmal, leise,
 zaghaft, demütig:

„Es ist unmöglich, ganz unmöglich, nicht
 wahr? . . . Sagen Sie, Helene. . . . Es kann
 nicht sein? . . .“

Da wandte sie ihm, statt der Antwort,
 ihr totenblasses Gesicht zu, über welches heiße
 Tränen rollten. Er verstand sie.

Minutenlang verharrten sie stumm, re-
 gungslos. Dann — da sie einander nichts
 mehr sagen konnten, sagen durften — erhoben
 sie sich, um zu gehen.

Als sie einander gegenüberstanden, ver-
 senten ihre feuchten, brennenden Augen sich
 tief und sehnsüchtig ineinander, ihre bebenden
 Hände verschlungen sich, fest, lange, als
 vermöchten sie sich nicht von einander zu lösen.

Dann schieden sie. —

Helens tristes Schattendasein nahm wie-
 der seinen alten Gang, nur daß es ihr jetzt
 noch dunkler, öder, trostloser erschien, nun sie
 einen Blick in die Sonne getan hatte.

Jahre vergingen.

Da sahle eines Tages eine ihrer Schü-
 lerinnen, eine reizende Blondine, glückstrahlend
 ihre Hand.

„Nun ist es aus mit dem Lernen, Fräu-
 lein Werner,“ erklärte sie mit leuchtenden
 Augen. „Ich habe Ihnen eine große Neuig-
 keit mitzuteilen. Ich bin seit gestern Braut.“

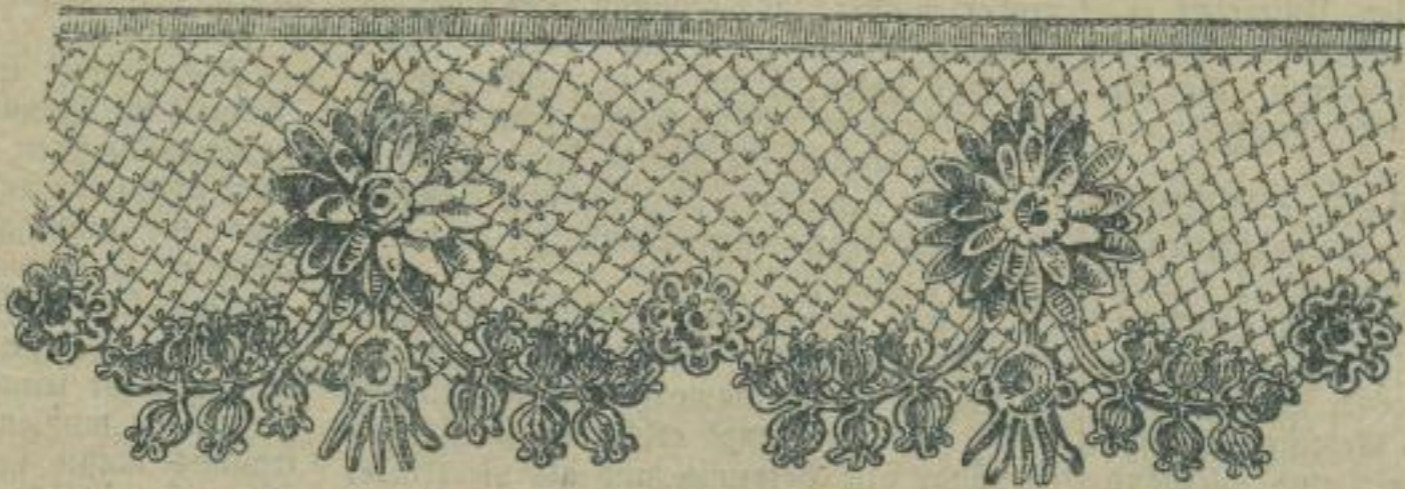
„Meinen herzlichsten Glückwunsch, liebes
 Kind. Und wer ist Ihr Erwählter?“

„O, ein sehr distinguirter, hochgelehrter
 Mann, ein Doktor der Philosophie. . . . Paul
 Hartmann.“ —

Im Tiergarten, wo sie dereinst den schwersten
 Kampf ihres Lebens gekämpft, schluchzte
 Helene an diesem Tage ihr Herzweh aus.

für unsere Frauen.

Spitze in Frisch-Gipurehäkel mit gewebtem Pikotfond, nebst den dazugehörigen Details. Diese hochmoderne Arbeit eignet sich durch ihr gediegenes Aussehen vorzüglich zum Auszug von Kleidern, sie besteht aus einzeln gehäkelten Formen, welche in genügender Anzahl gefertigt, einem gewebten Spitzenfond in geschmackvoller Gruppierung aufgenäht und dadurch mit einander verbunden werden. Ebenso ergibt diese Spitze einen hübschen Abschluss für Schultertragen, oder ist auch als Umlegebogen und Manschette zu verwenden, ein feines Spitzenbändchen begrenzt den oberen Rand der Spitze. Die Figuren werden aus dreifachem Häkelgarn Nr. 50 hergestellt; Anfang und Ende des Arbeitsfadens muß gut befestigt werden. Nachstehend lassen wir die Anleitung zum fertigen der kleinen Einzelfiguren folgen. Kleine Rosette: 2 Rfm., 1. Runde: 8 durch je 1 Pfl. (d. i. 5 Rfm., 1 f. M.) getrennte f. M. in die 1. Rfm., welche erst jetzt fest zusammengezogen wird. 2. R.: je 2 f. M. in den hintern Gang der f. M. zwischen den Pfl. der vorig. R. 3. R.: † † um beide Maschengänge greifend: 2 f. M., 5 Rfm., zurück an die letzte f. M. anschlingen, 8 f. M. in den Rfm. Von † † 7 mal wohl. Große Rosette: 2 Rfm., 7 f. M. in die 1. Rfm., welche erst jetzt zusammengezogen wird. 1. Runde: 3 Rfm. als 1 St. * 1 Pfl. (d. i. 4 Rfm., 1 f. M.), dann nur in die vorderen Maschenglieder greifend: 1 St. in die folg. f. M., 1 Pfl., 1 St. in dieselbe f. M.; vom * 7 mal wohl, und zuletzt an das 1. St. anchl. 2. Runde: 3 Rfm.; 2 f. M. in jeden hintern Maschengang der 7 f. M. 3. Runde: † 8 Rfm., zurückgehend auf die 7. bis 1. Rfm.: 1 feste M., 3 St. — 1 f. M. in den vorderen Gang die zweitfolg. M. — vom † 7 mal wohl. 4. Runde: 3 Rfm. als 1 St., † † 9 Rfm., auf der 8. bis 1. zurückgehend 1 f. M., 7 St., dann 1 St. in den hinteren Maschengang der zweitfolg. M.; vom † † 7 mal wohl, an das 1. St. dieser R. anchl. 5. Runde: 2 Rfm., † * 1 Dpplst. in die f. M. der 3. R., welche zwischen je 2 St. der 4. R. liegt. 10 Rfm. zurückgehend in die 9. bis 1. Rfm.: 1 f. M., 8 St. Von † * 7 mal wohl. und anchl. an das 1. Dpplst. d. R. Traube: 18 Rfm. für den Stengel, * 1 Beere (d. i. 8 Rfm., 1 Dpplst. in die 4 Rfm., 1 dreif. St. in die 3. Rfm., 3 Pfl. (d. i. 5 Rfm., 1 f. M.) anchl. an das dreif. St., 6 Rfm., 1 Dpplst. in die 2. Rfm., 1 dreif. St. in die 1. Rfm., anchl. an die 3. der 8 anfangs gehäkelten Rfm.), 2 Rfm. in die 2. und 1. Rfm. Nach 6 Rfm. folgt eine zweite und nach weiteren 6 Rfm. die dritte Beere. Nach 4 Rfm. häkelt man die Beere an die Spitze der Traube. Die 3 Beeren auf der anderen Hälfte werden in gleicher Weise ausgeführt, nur arbeitet man statt der Rfm. zwischen den Beeren und für den Stengel Rfm. — Blüte: 8 Rfm. zum Ring schließen. 1. R.: 16 f. M. um den Ring. 2. R.: in den hinteren Gang jeder f. M. der 1. R.: 1 f. M. 3. R.: den Arbeitsfaden zirka 1 1/2 Ctm. lang doppelt zusammenlegen, durchholen durch denselben Gang, in welchen die letzte M. gehäkelt wurde, die Arbeit wenden und um den doppelten Faden 11 f. M., die letzte M. greift nur um den einfachen Faden, um die M. nicht abgleiten zu lassen; die Arbeit wenden; 10 f. M. auf den hinteren Gang der 10. bis 1. f. M. und * 1 f. M. auf die folg. f. M. der 2. R., die Arbeit wenden; in 6 R. je 1 f. M., über den doppelt gelegten Faden 5 f. M. wenden, 10 f. M. in den hinteren Gang der zuvor gehäkelten M. Vom * 8 mal wohl, dann 2 f. M. in die folg. 2 R. der 2. R. — † 5 Rfm. zurück anchl. an die zuletzt gehäkelte f. M., 9 f. M.



Spitze in Frisch-Gipurehäkel mit gewebtem Pikotfond, nebst den dazugehörigen Einzelfiguren.

in den Ring, † †; 1 f. M. in dieselbe M. der 2. R. und je 1 f. M. in die folg. 6 M. Für den Stengel 13 Rfm., je 1 f. M. in die 12. bis 1. Rfm. und 9 f. M. in die Ringmaschen der 2. R., von † bis † † 1 mal wohl.

Hauswirtschaft.

Suppe von Kastanien mit gebakenen Teigstücken. Etwa 30 Stück süße Kastanien werden gebraten, geschält und etwas zerbröckelt, dann lichtbraun

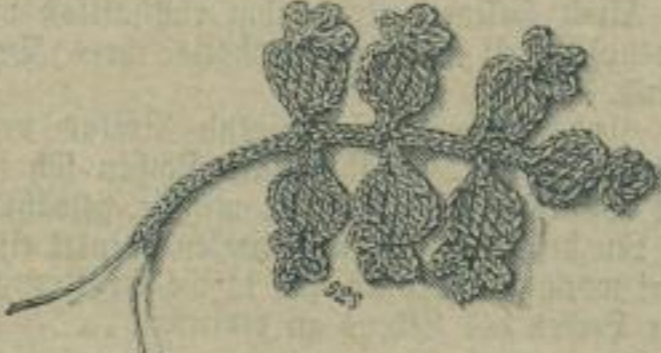
Petersilie gewürzt und dann über dem gerichtet.

Tomatensalat. Bereitungszeit 20 Minuten. Zutaten: 3 fleischige Tomaten, 4 Löffel 1 feingehackte Zwiebel, desgl. 1 Löffel Salz und Essig, 1 Prise weißer Pfeffer, Salatöl. Die Tomaten brüht man ab, schneidet sie leicht ausgedrückt in und mischt sie mit der Salatöl, die aus obengenannten Zutaten bereitet. Anrichten garniert man den Schüssel Kopfsalat, von dem man nur die inner verwendet, die Essig, Öl und gemengt hat.

Vermisch

In Orhyns heutigen Banasse Ägypten, haben lischen Gelehrten Grenfell bei Aus auf den Schutt alten Stadt viel bene Papyrus Licht gebracht. Rechnungen, Gedichte sind Art bekannt. Der Inhalt ein

geröstet und mit 1/2 Liter Milch, etwas Salz und Zucker aufgekocht und dann über Teigstücken, zu denen wir das Rezept folgen lassen, angerichtet: Man verknetet 1/2 Pfund Mehl mit 120 Gr. Butter, verarbeitet diesen Teig mit 4 Eidottern, Salz und Zucker, einem Löffel saurer Sahne und etwas kaltem Wasser, rollt ihn messerrindend auf, schiebt mit einer kleinen Form die Flecken ab und brät sie in Butter gelbbraun.



Traube.

Füllung zu Gänsebraten. 1/2 Pfund Kalbsleber wird mit der Gänseleber fein gewiegt, durch einen Durchschlag getrieben, ebenso 1 Pfund Schweine- und 1/2 Pfund Kalbsfleisch, 1/4 Pfd. geschabter Speck, Thymian, Basilikum, Salz, weißer Pfeffer und in weißen Wein gewachte Semmel. Alle Zutaten vermischt man dann gut und füllt damit die Gans. Die Füllung schmeckt vorzüglich und wird besonders kult für eine große Delikatesse gehalten.

Ochsenchwänze in Frikassettunke. Bereitungszeit 2 Stunden. Zutaten: 1 1/2—2 Kgr. Ochsenchwänze, 100 Gr. Butter, 2 Löffel feingeschnittenes Wurzelwerk, 1 Zwiebel, 1 Löffel gehackte Petersilie, 1 Glas Weißwein, Saft von 1 Zitrone, 3 Eidotter, Salz nach Geschmack. Die in Stücke geschnittenen, blanchierten und abgekühlten Ochsenchwänze werden mit Butter, Zwiebel, Wurzelwerk und Salz 1/2 Stunde gedämpft, worauf man 1 Liter Wasser und Weißwein hinzufügt, die Fleischstücke darin vollends weichkocht und sie dann



Große Rosette.

herausnimmt. Die bis auf 1/2 Liter eingekochte kräftige Brühe wird durchgeseiht, mit dem im Zitronensaft klargequirlten Eidottern legiert, mit

Briefes sei im folgenden mitgeteilt: entbietet seinem Vater Theon seinen Erwar ja schön von Dir, daß Du mich nicht die Stadt genommen hast. Wenn Du mit Dir nach Alexandria nehmen willst, ich Dir keine Briefe mehr schreiben und mit Dir sprechen und Dir nicht Besundlichen. Und wenn Du von Alexandria kommst, geb' ich Dir keine Hand und überhaupt nicht mehr. Das geschieht wenn Du mich nicht hinkommen lassen und auch Mama hat dem Archelaos (wah ist das der Herr Großvater des Schling sagt: „Es ist empörend, daß er ihn nimmt.“ Aber schön war es von Dir, die großen Zuckerschoten schicktest. Sie h vorgezwängelt, daß Du dort schon anführst. Schick mir, bitte, auch eine T Wenn Du's nicht tust, ess' ich nicht und nicht. Doch genug. Lebe wohl. Am 1. Abzuliefern dem Theon von seinem Theanos.“

Im Indianer-Territorium der Union ein Seminar für die Cherokee-Indianer das durch jährliche Geldbewilligungen tionalrat unterhalten wird und in jeder ähnlichen Anstalten in den Vereinigten gleichen soll. In dem Pensionat können hundert Schülerinnen Aufnahme finden, die vom „primary departement“ bis zur „graduating class of young ladies“ unterrichtet werden. Mit Ausnahme der Leiterin sind alle Lehrkräfte Eingeborene, die entweder im Seminar selbst oder in einer Normalchule ausgebildet wurden. Das Institut hat eine Bibliothek und einen Musiksaal.

Humor.

Die gute alte Zeit. Arzt: „Nun, Mittel geholfen? Kann Ihr Mann jetzt schlafen?“ Frau: „Mein Mann kann noch nicht schlafen, Herr Doktor. Ich weiß auch nicht, das heutzutage alles für Medikamente sind. Großmutter streute uns Kindern einfach Insektenpulver ins Bett und dann schliefen alle wie die Varen.“

Vor Gericht. Richter: „Ihr seid Holzdiebstahl vollkommen überwiesen. Ihr wegen eines dergleichen Vergehens schon einmal bestraft? Angeklagter: „Nein, Richter, bis jetzt hat mich gottlos noch dabei erwischt.“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. G. seg. v. Verantwortlicher Redakteur A. Jhring. Druck und Vertrieb: Jhring & Fahrenholz, Berlin S. 42. Pringelstraße.



Blüte.

auf der anderen Hälfte werden in gleicher Weise ausgeführt, nur arbeitet man statt der Rfm. zwischen den Beeren und für den Stengel Rfm. — Blüte: 8 Rfm. zum Ring schließen. 1. R.: 16 f. M. um den Ring. 2. R.: in den hinteren Gang jeder f. M. der 1. R.: 1 f. M. 3. R.: den Arbeitsfaden zirka 1 1/2 Ctm. lang doppelt zusammenlegen, durchholen durch denselben Gang, in welchen die letzte M. gehäkelt wurde, die Arbeit wenden und um den doppelten Faden 11 f. M., die letzte M. greift nur um den einfachen Faden, um die M. nicht abgleiten zu lassen; die Arbeit wenden; 10 f. M. auf den hinteren Gang der 10. bis 1. f. M. und * 1 f. M. auf die folg. f. M. der 2. R., die Arbeit wenden; in 6 R. je 1 f. M., über den doppelt gelegten Faden 5 f. M. wenden, 10 f. M. in den hinteren Gang der zuvor gehäkelten M. Vom * 8 mal wohl, dann 2 f. M. in die folg. 2 R. der 2. R. — † 5 Rfm. zurück anchl. an die zuletzt gehäkelte f. M., 9 f. M.